

Die Reform der deutschen Klöster vom 10.—12. Jahrhundert.

Von
Dr. Ernst Tomek.

Die abendländische Welt schrieb den 10. September des Jahres 910, als Herzog Wilhelm von Aquitanien über Anregung des Abtes Berno von Baume eine Urkunde ausstellte, in der er eines seiner Dörfer namens Cluny, wo sich eine kleine hölzerne Kapelle der Mutter Gottes und des hl. Petrus befand, als Gründungsdotacion dem Apostelfürsten für ein neu zu bauendes Kloster schenkte, „damit alle die aufgenommen werden können, welche arm die Welt verlassen und nichts außer dem guten Willen mitbringen.“¹⁾ Welchem Geschichtskundigen, dem diese Gründung ins Gedächtnis zurückgerufen wird, tritt nicht unwillkürlich die Herrnparabel vom Senfkörnlein vor Augen, das zum großen Baum heranwächst, in dessen Zweigen die Vögel des Himmels wohnen? Und heute, da ein volles Jahrtausend über dieses Ereignis hinweggerauscht ist, da eine eifrige Quellenforschung allenthalben die Spinnweben von verstaubten Archiven wie Schleier von der Vergangenheit zieht, erscheint uns Cluny im Lichte gottesgläubiger Geschichtsphilosophie erst recht klar in seiner ganzen providentiellen Bedeutung für das Klosterwesen des Mittelalters wie für die ganze Kirche und damit auch für die ganze mittelalterliche Kulturwelt. Doch beim Ueberschauen des Ganzen verirrt und verwirrt sich der Blick in den weiten Räumen französischer, italienischer, spanischer und englischer Ordensgeschichte, und so sei es denn gestattet, einen kurzen geistigen Rundgang durch den Prachtsaal der deutschen Klosterreform im 10., 11. und 12. Jahrhundert dem Andenken an das Millennium Clunys zu weihen.

Niemals sind Kirchen- und Ordensgeschichte in Deutschland so parallel gegangen als in diesem Zeitraum, niemals war

¹⁾ Marier, Bibliotheca Cluniacensis. 1 squ.

die gegenseitige Abhängigkeit eine innigere. Wie ich glaube, die Geschichte der deutschen Kirche jener Zeit in drei Perioden scheiden zu dürfen, in die Zeit der vollständigen Abhängigkeit der Kirche vom Staate unter den sächsischen Herrschern, in die Zeit der erst allmählich sich zuspitzenden Feindschaft beider Gewalten unter den ersten Saliern, bis schließlich mit dem Pontifikat Hildebrands der Kampf hell entbrannte und damit auch schon der Sieg des kirchlichen Freiheitsgedankens gesichert war, so hatte auch das deutsche Klosterwesen den gleichen Weg zu durchmessen: erstens die Periode, in der die deutschen Klöster in der Gewalt des Reiches waren und jede Veränderung im Innern nur unter unmittelbarer staatlicher Ingerenz möglich war. Diese Periode dürfte sich wie oben bei der Geschichte der ganzen deutschen Kirche ungefähr mit dem Ende des sächsischen Geschlechts, also mit Heinrichs II. Tode (1024) abschließen lassen.

Durch die Reformgedanken Clunys war aber der zündende Funke des Widerstreits zwischen den bestehenden Gewohnheiten und den neuartigen Forderungen in die Reichsklöster gefallen und hatte sie in zwei feindliche Lager geteilt, bis in der dritten Periode mit der Ausbreitung Hirsaus über Deutschland der Sieg zugunsten der Reformfreunde entschieden war. Es sei uns nun gestattet, jede dieser drei Entwicklungsphasen mit raschen Strichen zu skizzieren.

Eine Charakterisierung der ersten ist mit der Zeichnung der ottonischen Reichskirchenpolitik gegeben. Es war weder gegen die persönlichen Gesinnungen der deutschen Könige aus dem sächsischen Hause noch gegen ihre Kirchenpolitik, wenn sie den reformierten Mönchen von Cluny von Anfang an hold waren. Denn es kam ihnen nur darauf an, in einer mächtigen Reichskirche, in einem willfähigen Episkopat und in leistungsfähigen Aebten starke Stützen für äußere Bedrängnisse und sichere Schützer gegen Uebergriffe der Reichsfürsten zu haben. Damit vertrug es sich in jener Periode sehr wohl, daß die Herrscher für diese Aemter eifrige und fromme Männer suchten und fanden.¹⁾ Und ebenso war es nur ganz in der Richtung ihrer Politik gelegen, daß sie die cluniazensischen Reformatoren auf deutschem Boden so freundlich willkommen hießen. Auch den Reformern selbst waren feindliche Absichten durchaus ferne. Denn die kirchenpolitischen Postulate, die sie später in Konflikt mit der Staatsgewalt brachten, standen

¹⁾ Steph. Beissel S. J. weist in seinem Aufsatz: Deutschlands Glanz im finstersten Jahrhundert in „Stimmen aus Maria Laach“ LXX (1906) 51, 178, 302 die große Zahl tüchtiger deutscher Bischöfe im 10. Jahrhundert nach.

damals nur dunkel vor ihrem Bewußtsein, wie Konsequenzen, deren logische Berechtigung noch nicht feststeht. Ihr Ziel war einzig die Verwirklichung ihrer Ideale, die in der Wiederherstellung eines regeltreuen Mönchtums gipfelten. In dieser Absicht nahmen sie den ersten Ruf nach Deutschland an, den 962 Berta, die Mutter der Kaiserin Adelheid, an sie richtete, und gründeten in Peterlingen das erste Kloster, das als Priorat unmittelbar unter Cluny blieb, andererseits doch des Wohlwollens der deutschen Herrscher sicher sein konnte,¹⁾ die eben dadurch am besten bezeugten, daß sie von der erhabenen Idee der Katholizität erfüllt, durchaus an keine Landeskirche dachten. Dieses vertrauensvolle Freundschaftsverhältnis zwischen dem deutschen Thron und den Mönchen von Cluny hielt noch lange an, ja es bestand noch zu einer Zeit, als die von Cluny ausgegangenen Ideen längst Kirche und Staat zu Feinden gemacht hatten. Besonders enge war die Verbindung unter Abt Odilo, denn er hatte einen großen Einfluß auf die Kaiserin Adelheid, die mit ganzer Seele an den Idealen Clunys hing. Leider konnten beide den jungen Otto III. nicht von seinen Irrwegen abziehen.²⁾ Für die deutschen Klöster hatte dieser Einfluß der Aebte Clunys auf das Herrscherhaus einen eminenten Wert, denn wenn auch Cluny selbst in dieser Periode keinerlei Tochtergründungen nördlich von den Alpen erzielte, so kam das kaiserliche Wohlwollen gegen die reformierten Klöster der nur mittelbar mit Cluny zusammenhängenden süddeutschen Reform zugute. Wie sich der Schreiber dieser Zeilen an anderer Stelle nachzuweisen bemüht hat, muß nämlich das Schweizer Kloster Einsiedeln durch seinen Abt Gregor (960—996), einen Engländer, neue Reformstatuten bekommen haben, die sich stark an die *Consuetudines* des Erzbischofs Dunstan von Canterbury († 988) anlehnen; Dunstan hatte aber seine *Regularis Concordia* für die englischen Klöster nach den in Cluny herrschenden, wenngleich nicht schriftlich fixierten *Consuetudines* zusammengestellt, so daß also die von Einsiedeln ausgehende süddeutsche Frühreform mittelbar durch England von Cluny abhing.³⁾ Wolkang, 973 von Otto dem Großen zum Bischof von Regensburg ernannt, brachte diese

¹⁾ Für Peterlingen muß schon Otto I. geurkundet haben. (Siehe Sackur, Die Cluniazenser I, 220.) Erhalten sind MG. DD. O. II. 51, 307; O. III. 27, 273.

²⁾ Daß die Cluniazenser die phantastische Politik Ottos III. nicht billigten, geht aus der von Odilo verfaßten Biographie Adelheids hervor, in der er der Kaiserin tadelnde Worte über die ottonische Politik in den Mund legt (Migne PL. 142, 978).

³⁾ Der Verfasser muß hier bezüglich dieser Behauptungen auf die näheren Argumente hinweisen, die er in seinen „Studien zur Reform der deutschen Klöster im 11. Jahrhundert, I. Die Frühreform“ (Wien 1910) S. 298 ff. erbringen wollte. Ueber Gregors Abhängigkeit von Dunstan sieh auch Ringholz in den Studien u. Mitt. O. S. B. VII, 1, S. 72.

Consuetudines von Einsiedeln in sein Domstift St. Emmeram, das zugleich Kloster war. Der Bischof entsagte der Abtwürde und berief seinen gleichgesinnten Freund Ramuold von Sankt Maximin in Trier an diese Stelle. Von St. Emmeram drang der Geist der Reform in eine Reihe von anderen Klöstern, so vor allem nach Tegernsee, das seit den Ungarnzügen immer mehr verfallen und schließlich ganz eingegangen war. Die Einführung der reformierten Regel ist durch die Herkunft der beiden ersten Aebte, des Hartuich von St. Maximin und des Gozpert von St. Emmeram sichergestellt.¹⁾ Für den Eifer dieser ersten Reform zeugt, daß Tegernsee, obwohl es selbst nur wenig Mönche hatte, doch die Reformation Feuchtwangens durchsetzte, später (1012) die von St. Afra in Augsburg. Durch Godehard kamen die consuetudines Einsidlenses auch nach Nieder-Altaich, das wieder ein Reformationszentrum werden sollte (z. B. für Ostrow in Böhmen 999), denn von da kamen durch denselben Abt die Reformmönche auch nach Hersfeld, das zwar nicht finanziell, aber seiner Zucht nach stark verfallen war, und nach Ossiach in Kärnten. Der Regensburger Zentrale verdanken ferner Seon und Prül ihre Gründung (996) und Weihestephan die Umwandlung aus einem Kanonikerstift in ein Kloster (1021), Thierhaupten die Wiedererweckung. Was aber St. Wolfkang in Regensburg getan, das ahmte sein Metropolit Friedrich, von gleichem Eifer entzündet, an seinem Kathedralkloster St. Peter in Salzburg nach und ordnete nach dem Muster von Einsiedeln das Leben seiner Mönche, sorgte für eine Neuerweckung Michaelbeuerns und Mondsees unter Abt Berthold (1014—36). Es würde zu weit führen, wenn wir die angedeuteten Fäden der süddeutschen Reform nach allen Richtungen verfolgen und die parallel laufenden Fäden der gleichfalls von St. Wolfkang angeregten Frauenklösterreform ausspinnen wollten; wir müssen uns begnügen, den Gang der namentlich durch Heinrich II. zu hoher Blüte gebrachten süddeutschen Klosterreform in Anfang und Endpunkt fixiert zu haben. Die bayrische Frühreform konnte sich dadurch weit ausdehnen, daß sie auf dem richtigen Fundament, d. h. auf einem religiösen Motive, fußend und in der richtigen Art gefördert, d. h. durch heilige Bischöfe begünstigt, in friedlicher Verbindung mit der staatlichen Gewalt und von ihr gestützt und getragen war. Damit war der bayrischen Reform die Gewähr einer Wirkung über die Zeit Heinrichs II. hinaus gegeben und sie konnte, wie der Nebenfluß in den Hauptstrom ruhig einmündet, sich der in der zweiten Hälfte des 11. Jahr-

¹⁾ Siehe meine Studien 103 ff.

hundreds von Cluny aus über Deutschland flutenden Bewegung ohne Schwierigkeit anschließen. Die ersten Wellen, die von Cluny nach Deutschland kamen, gingen über Lothringen. Deutlich läßt sich diese Strömung von der anderen abgrenzen. In ihrem Ursprunge selbständig und unabhängig von Cluny, stellt auch diese erste lothringische Reform nur die naturgemäße Reaktion auf den allgemeinen Verfall der klösterlichen Zucht dar. Ihr Unterschied von der cluniazensischen lag zuerst in einer größeren Betonung des asketischen Momentes und deshalb auch in einer geringeren Expansivkraft, verwischte sich aber später. Die lothringische Bewegung griff bereits um die Mitte des 10. Jahrhunderts auf Deutschland über, drang von St. Maximin in Trier unter Erzbischof Brun von Köln (953 bis 965) in die Klöster jenseits des Rheins, namentlich Lorsch, und veranlaßte Neugründungen wie die von (München-)Gladbach. Durch die größten Vorkämpfer der Lothringer Wilhelm von Dijon, Richard von St. Vannes und Poppo von Stablo wurde die lothringische Reform bereits mit Macht in cluniazensisches Fahrwasser gelenkt. Wenngleich diese Männer nicht alle in gleichem Maße in Deutschland tätig waren, so war doch ihr persönlicher Einfluß auf Heinrich II. von großer Bedeutung, denn durch sie bestimmt erscheint die Reichskirchen- und Klosterpolitik des Heiligen erst in rechtem Lichte.¹⁾ Auf ihren Einfluß gehen die Reformversuche in Reichenau, Prüm, Fulda und Corvey zurück, aus deren teilweise Mißlingen wir uns einen Begriff von dem vielleicht zu großen und zu rasch eingreifenden Eifer der Reformierender einerseits und von dem Zustand des deutschen Klosterwesens andererseits machen können, wiewohl gerade da für den urteilenden Geschichtsforscher die größte Vorsicht geboten ist, da die Chronisten dieser Zeit, je nachdem sie der Reform freundlich gegenüberstanden oder nicht, die Reform in recht grelles Licht stellten und dafür als schwarze Folie den Verfall der alten Klöster nahmen oder die Reformierender zu heimtückischen Friedensstörern stempelten. Die Gegensätze waren eben noch zu groß, als daß deren Ausgleichung nicht hätte heftige Schwankungen herbeiführen müssen, so daß von einem Erfolg auf den ersten besten Schlag hin nicht die Rede sein konnte. Das Wenige, was zuerst die Loth-

¹⁾ Wenn Aloys Schulte in seiner neuesten interessanten Arbeit „Der Adel und die deutsche Kirche im Mittelalter“ (in den Ulrich Stutz'schen Kirchenrechtlichen Abhandlungen 63. und 64. Heft, Stuttgart 1910) Seite 68 auf meine Behauptung, daß die Klosterpolitik Heinrichs II. fast ganz aus religiösen Motiven abzuleiten sei, dadurch reagiert, daß er sagt: Einem so ernsten und gewissenhaften Fürsten, wie der letzte Liudolfinger war, lag es am Herzen, nur wirklich tüchtige und fromme, auch für das geistliche Amt befähigte Männer auszuwählen, so gibt mir Schulte unbewußt doch Recht, da Ernst und Gewissenhaftigkeit bei Heinrich doch nur auf Religiosität fußen. Die Eigenmächtigkeit des Herrschers habe auch ich stark betont wollen.

ringer, dann die lothringischen Cluniazenser im Reiche erzielten, war nur durch den äußeren Druck der weltlichen Gewalt und der mit ihr verbündeten Reichsbischöfe ermöglicht worden. Dieser Teil der Frühreform drang also, im Unterschied von der süddeutschen nur wenig in das Innere des deutschen Klosterwesens ein. Der erste Sturmhauf der Reform genügte noch nicht, um die hohen Mauern der mächtigen deutschen Reichsklöster zu brechen, dazu waren erst Erschütterungen notwendig, die den stolzen Bau des Reiches selbst in seinen Grundvesten erzittern machten. Dazu fehlte dem Stoße noch die Richtung und daher prallte er seitwärts ab.

Die Mittel, mit denen die Frühreform in dieser Periode operierte, waren verschieden, denn die süddeutschen Klöster hatten bereits die Gewohnheiten Clunys in der von uns schon als *consuetudines Einsidlenses* erwähnten Abart. Die Lothringer konnten hingegen noch nicht mehr als die Reformbestimmungen Benedikts von Aniane haben. Der Grund der Verschiedenheit der Resultate der beiden Bewegungen ergibt sich aus der Erwägung, daß die *Consuetudines* den Mönchen als eine neue ideale Erscheinung entgegentreten und sie noch mehr anziehen mußten, als später die Armutsregel des hl. Franziskus und die Exerzitien des hl. Ignatius die Welt fesselten, da die *Consuetudines* diese beiden Forderungen ja auch in sich enthielten. Die Bestimmungen Benedikts von Aniane hingegen, nach denen ursprünglich die Lothringer lebten, konnten diese Wirkung nicht haben, da die deutschen Klöster ohnehin nach ihnen zu leben glaubten. Dieser unterscheidende Grund würde noch klarer hervortreten, wenn wir die *consuetudines Einsidlenses* bis ins Detail prüfen würden. Hier genüge nur die Konstatierung, daß die Einsiedler-Statuten, soweit sich nach dem Bruchstück, das von Ringholz¹⁾ ediert ist, entscheiden läßt, von genau demselben Geiste beseelt sind, wie die Gewohnheiten Clunys, ebenso wie diese das Hauptgewicht auf eine bis ins Kleinste getreue Verrichtung der liturgischen Offizien, des täglichen Chorgebetes, der Messe und der Gebräuche des Kirchenjahres, ferner auf die Einhaltung der Tagesordnung und die Erfüllung der durch die klösterlichen Aemter auferlegten Pflichten legen. Von Bestimmungen, die kirchenpolitische Folgerungen haben konnten, also z. B. über die Vogtei, kann mit Ausnahme der Anweisungen für die Abwahl, die ebenso wie in den älteren Cluniazenser *consuetudines* so auch in den schweizerischen Statuten vorhanden gewesen sein müssen, keine Rede gewesen

¹⁾ Siehe Ringholz in seiner „Geschichte des Benediktinerstiftes Einsiedeln“ Beilage V. S. 670–684. Vgl. meine „Studien“ über die Statuten Clunys und Einsiedelns.

sein. Deshalb war eine Anpassung der Reformstatuten an die Verhältnisse der deutschen Klöster möglich, ohne daß die Klöster mit dem Staate in Konflikt kamen.

Die Wirkungen der Frühreform liegen eben, abgesehen von dem asketischen Momente, das sich in der Heranbildung einer ganz neuen Generation echter Mönche zeigte, noch nicht auf kirchenpolitischem, sondern — soweit sie nach außen hervortreten — hauptsächlich auf kulturellem Gebiete. Neben dem Guten, dem Streben nach Tugend, pflegten diese Männer auch das Wahre und Schöne: das Wahre, indem sie für die Ausbreitung christlicher Lehre unter dem Volke sorgten. Man denke z. B. nur an das Verhalten Godehards bei der Reform von Hersfeld, wo er aus den eingeschmolzenen Klosterschätzen Kirchen für die Untertanen bauen ließ,¹⁾ ferner dadurch, daß die Reformmönche das Studium niemals vernachlässigten, auch dann nicht, wenn sie nur notdürftig eingerichtet waren. So bemühte sich Abt Gozpert bei der Wiederherstellung Tegernsees eine Bibliothek zusammenzubringen, denn er bat den Abt Ramuold um die Uebersendung der *Collationes*,²⁾ einen anderen um die Erlaubnis, den dritten Teil der *Historia tripartita* abschreiben zu dürfen.³⁾ Die Bibliothek von St. Emmeram zählte nach einem Bücherverzeichnis unter Abt Ramuold die stattliche Zahl von 450 Codices.⁴⁾ Die Pflege des Schönen fand ihren Ausdruck im Bau und in der Ausstattung von Gotteshäusern bei den zerstörten Klöstern — die Reformer waren unter den ersten, welche die Glasmalerei aufnahmen⁵⁾ — und bei der Reform der schon bestehenden Klöster ging mit der geistigen Umwandlung auch eine bauliche Verschönerung Hand in Hand, so z. B. in Hersfeld durch Godehard.⁶⁾ Aber auch die Kultivierung des Bodens vergaßen sie nach ihrer Ordens-tradition nicht, denn noch Godehard schickte von Niederaltaich aus seine Mönche in den nahen Böhmerwald zur Rodung.⁷⁾ Aus allen diesen Gründen erklärt sich auch die Achtung und Beliebtheit, deren sich diese Mönche bei Hoch und Nieder erfreuten.⁸⁾ Ein Ueberblick über diese erste Periode läßt uns also die Frühreform als einen wengleich nicht überall von

¹⁾ Vita prior Godeh. in MG. SS. XI 178: *Kiricas plures construxit.*

²⁾ Ep. I. in Migne PL. 139, 365.

³⁾ Ep. XIII. l. c. 370.

⁴⁾ MG. SS. XVII 567.

⁵⁾ Siehe Neuwirth „Das Benediktinerstift Tegernsee als Miterfinder der Glasmalerei“ in den Studien O. S. B. VI, 2, 322 ff.

⁶⁾ Siehe meine Studien 115.

⁷⁾ Vita poster. 6 in MG. SS. XI, 200.

⁸⁾ Dies zeigt sich z. B. aus der beträchtlich steigenden Zahl von Schenkungen an St. Peter in Salzburg und der Betonung des strengen Lebens dieser Mönche in diesen Traditionsurkunden. (Siehe W. Hauthaler, Salzburger Urkundenbuch I.)

dauerndem Erfolg gesegneten, dennoch für die Zukunft nach allen Richtungen hin glückverheißenden Anfang erscheinen.

Der Tod Heinrichs II. war ebenso für die Cluniazenser wie für die deutsche Kirche ein schwerer Schlag. Das emporkommende salische Geschlecht war weit von der Liebe zur Kirche entfernt, welche die Ottonen und besonders Heinrich II. oft gezeigt hatten. Für das ungeübte Auge mag es freilich scheinen, als ob die Wege der beiden, im Mittelalter ohnehin schwer zu scheidenden Gewalten der Kirche und des Staates auch unter Konrad II. und Heinrich III. noch parallel gingen. Aber ein genaueres Besehen zeigt, daß schon damals die beiden sich immer mehr entfremdeten. Das bisher unbestrittene Investiturrecht mußte den Reformatoren durch die von Konrad II. geübte Simonie immer deutlicher als Unrecht zum Bewußtsein kommen. Nur einmal kam das Kaisertum der Reform wieder näher, als Heinrich III., von Cluny gemahnt, der Simonie feierlich entsagte, aber es war eine vergebliche Reaktion gegen ein tief eingefressenes Uebel. Diese allmähliche Scheidung hatte zur Folge, daß auch die Cluniazenser sich immer weniger auf die Hilfe der weltlichen Macht verließen und selbständig vorgingen. Je mehr die Reform im Streite für ihre Ideen erstarkte, desto mehr Truppen konnte sie auch auf den Kampfplatz entsenden. Daher ist diese Periode der Klosterreform, die von Heinrich II. Tode bis zum Ausbruch des offenen Kampfes unter Gregor VII. oder bezüglich des Klosterwesens bis zur Zeit, da Hirsau unter Abt Wilhelm zu blühen begann, dadurch bestimmt, daß anfänglich noch der Strom der lothringischen Bewegung ungehindert ins Reich dringt, dann aber durch die Reformbewegung von Italien her ersetzt wurde, als dort die Reform unter Petrus Damiani und Hildebrand seit dem Papstwahldekret erstarkte. Uebrigens wurde die Lothringer-Bewegung ganz von der cluniazensischen überholt. Wenn wir nun versuchen wollen, diese allgemein charakterisierenden Umriss des Bildes schärfer hervortreten zu lassen, dann müssen wir uns zuerst mit Cluny beschäftigen.

Wir haben vor allem eine gütige Fügung der Vorsehung in der auffallend langen Regierungszeit der beiden hl. Aebte Odilo (994—1049) und Hugo (1049—1109) zu verehren, die nicht allein diese Periode, sondern das ganze Jahrhundert ausfüllen. Die dadurch erreichte Konsequenz der Reformideen und der Eifer der beiden Heiligen sicherte der Abtei den großen Erfolg schon von vorneherein. Dadurch konnte auch der Ausbau der Cluniazenser-Kongregation trotz der Schwierigkeiten so rasch durchgeführt werden. Der Verlust der alten Exemptionsprivilegien und die Unterwerfung unter die Macht

des nicht wohlgesinnten Ordinarius von Mâcon hinderten eine Zeitlang die freie Bewegung und von Rom war nicht viel zu erwarten. Johannes XIX. erließ zwar zugunsten Clunys vier Bullen: eine an König Robert, eine an Odilo mit der Bestätigung aller Freiheiten, die dritte an den Erzbischof von Lyon und die vierte an den Diözesanbischof Gauslen von Mâcon,¹⁾ doch schon der Nachfolger Gauslens, Walter, legte abermals Hand an die Freiheit Clunys und diesmal konnte Odilo von Rom keine Hilfe erwarten, da dort Benedikt IX. herrschte. Auch die folgenden deutschen Päpste konnten für die Abtei nichts tun, nur Klemens II. empfahl Cluny in einer Bulle dem Schutze der Großen.²⁾ Erst 1063 wurde die Freiheit durch Petrus Damiani gegen Drogo von Mâcon wieder hergestellt.³⁾ Diese Kämpfe hinderten natürlich eine weitere Ausbreitung der Cluniazenser-Reform sehr, und darum sehen wir auch, daß die Tätigkeit der Reformen in jener Periode auch in Deutschland eine schwächere war. Doch Odilo ließ sich nicht von seinem Ziele abbringen, recht viele Benediktinerklöster für die Reform zu gewinnen. Er legte bereits die Fundamente zur Gründung der Kongregation, doch waren die 65 Klöster, die bei seinem Tode die Cluniazenser Gebräuche beobachteten, nicht formell geeinigt. Erst Hugo sollte die Bildung der Kongregation hauptsächlich durch die Verwandlung der Abteien in Priorate Clunys und durch die Einführung der *Consuetudines* erreichen. Erstere Methode konnte selbstredend gegenüber den deutschen Reichsabteien nicht in Betracht kommen und das ist ein zweiter Grund, warum Cluny in Deutschland weniger Fortschritte machte. Die Mönche der alten mächtigen Reichsklöster haßten die fremden Eindringlinge mit ihren Forderungen. Während Cluny also vorerst neue Kraft sammeln mußte, erlangten die lothringischen Reformatoren einen großen Einfluß auf die deutschen Klöster. Der gewaltige Führer der Lothringer, Abt Richard von St. Vannes, der selbst 21 Abteien teils regierte, teils reformiert hatte,⁴⁾ brachte durch seinen Schüler Poppo die deutsche Reform wieder in rascheren Gang. Wie Poppo selbst wieder eine ganze Reihe von Abteien in seiner Hand vereinigte oder ergebene Schüler einsetzte, wie er Schwierigkeiten hatte bei der

¹⁾ Jaffe-Löwenfeld, *Regesta Pont.* 4065, 4079, 4080, 4082.

²⁾ Jaffe-Löwenfeld 4136. — Leo IX. hätte für Cluny immens wichtig werden können, wenn es ihm vergönnt gewesen wäre, in längerer Regierung seine Kraft zu entfalten. In Deutschland hat er durch seine Visitationsreisen gezeigt, welcher große Segen auf solchen päpstlichen Reisen für alle Kreise der Kirche liegt. Die Tätigkeit Leos IX. für die deutschen Klöster und die Kirche insgesamt zu schildern, wäre ein interessantes pastoral-theologisches Thema.

³⁾ Siehe Ringholz über Odilo in den *Studien O. S. B. V.*, 2, 300 f.

⁴⁾ *Vita Richardi* in *MG. SS.* XI 286.

Reform von Stablo und St. Maximin in Trier, das rasch den Geist der ersten Reform verloren haben muß, wie er die reformierten Klöster nach Clunys Muster in vollständiger Abhängigkeit erhielt, das alles lesen wir in seiner Biographie.¹⁾ Aus eben derselben Quelle hören wir auch, daß Poppo mit seiner Strenge auf Widerstand stieß und sein Biograph sieht sogar in dem Tode einiger Aebte eine göttliche Strafe für diese Hartnäckigkeit.²⁾ Aus den vielen Reformversuchen, die von Poppo ausgingen, sei der von Hersfeld — also der zweite in diesem Stifte — als erstes Beispiel angeführt. 1031 machte Konrad II. den Mönch Ruodolf von Stablo zum Abte, damit er die Reform einführe, wie es scheint, wieder nur mit zeitweisem Erfolge.³⁾ Ein Jahr darauf gewann Poppo das Kloster Weißenburg, wo er einen Mönch von St. Maximin, Folmar, als Abt einsetzte.⁴⁾ In eben dieses Kloster schickte er auch den Abt Urold, der in Epternach schlecht gehaust hatte, und reformierte letzteres wieder durch einen Mönch von St. Maximin.⁵⁾ 1034 feierte Poppo seinen letzten und größten Triumph, denn es gelang ihm durch des Kaisers Gunst, der Abtei St. Gallen den Mönch von Stablo, Norbert, als Nachfolger des verstorbenen Thietbald zu geben,⁶⁾ freilich ohne eine tieferegreifende Aenderung zu erzielen. Um dieselbe Zeit erging auch an Cluny der Ruf, eine Neugründung zu besiedeln, denn wir hören, daß Bischof Meinwerk von Paderborn für das Allerheiligenkloster dortselbst 13 Mönche von Cluny als erste Insassen sich erbat.⁷⁾ Daß Godehard von Hildesheim ihn dazu bestimmt haben mag, läßt sich aus dessen Anwesenheit bei der Einweihung (1031) schließen.⁸⁾ Wo blieb denn aber die süddeutsche Reform in jener Zeit? Wir glauben ihre geringere Tätigkeit teilweise darauf zurückführen zu müssen, daß die Hauptkraft, Godehard, fehlte, teils, daß die Klöster dieser Richtung mehrfach von Unglück betroffen waren. Godehard gründete z. B. in seinem Bistum ein Kloster zum hl. Michael (1031), das er sicher nach seiner süddeutschen Regel einrichtete, aber ein Jahr nach der feierlichen Weihe brannte es ab (1034).⁹⁾ Der schwerste Schlag mag aber die gänzliche Zerstörung der Zentrale, Niederaltaichs selbst, durch den großen Brand unter Abt Ratmundus selbst ge-

¹⁾ Vita Popponis in MG. SS. XI 302, besonders 305, wo die von ihm reformierten Abteien genannt sind. Siehe auch Ladewig, Poppo von Stablo und die Klosterreform unter den ersten Saliern. Berlin 1883.

²⁾ Vita I. c. 309.

³⁾ Annales Hildesheim, ad 1031 in MG. SS. in 8^o, 36.

⁴⁾ Ladewig 92 f.

⁵⁾ MG. SS. XXIII 32.

⁶⁾ Contin. Cas. S. Galli in MG. SS. II 155.

⁷⁾ Vita Meinwerki in MG. SS. XI 118, 148, 156.

⁸⁾ Ann. Saxo in MG. SS. VI 679.

⁹⁾ Vita G. in MG. SS. XI 194 und Ann. Hildesheim ad 1033.

wesen sein, und wenn auch Godehard und Abt Richer von Monte Casino zum Neubau (1033) halfen,¹⁾ so erklärt sich daraus doch die geringe Intensität der süddeutschen Reform. Ein zweiter wichtiger Posten, St. Emmeram in Regensburg, ging ebenfalls durch Brand verloren.²⁾ Was aber die Lothringer wegen des heftigen Widerstandes nicht erreichten, die Cluniazenser und die süddeutschen Mönche nicht leisten konnten, das wurde von anderer Seite her in Angriff genommen.

Im Jahre 1070 war nämlich der größte Träger des deutschen Reichskirchengedankens, Erzbischof Anno von Köln, über die Alpen gestiegen, um sich vor Alexander II. zu verantworten, und kehrte auf dieser Reise bei den Mönchen von Fructuaria ein, bei denen er die Cluniazenser consuetudines in der Fassung des Wilhelm von Dijon kennen lernte. Wie Anno vorher in Verfolgung seines Machtstrebens nach dem Besitz von Klöstern gegeizt hatte, so kannte er nun, da er das Ideal des Mönchtums kennen gelernt hatte, als Mann der eisernen Konsequenz kein größeres Verlangen, als solche Klöster in seiner Diözese zu haben und selbst so zu leben. Lampert von Hersfeld und der Biograph Annos erzählen, daß der Erzbischof ohnehin schon einen Versuch zur Hebung seiner Klöster gemacht habe, da er in das von ihm gestiftete Sigburg Mönche aus St. Maximin, also lothringischer Reform, berufen hatte. Diese scheinen aber nicht entsprochen zu haben, denn Anno schickte sie „honorifice“ zurück, nachdem er nun die italischen Mönche mitbrachte.³⁾ Mit diesen besetzte er die von ihm gegründeten Klöster St. Maria ad Gradus und St. Georg in Köln, dann Sigburg, Salefeld und Grafschaft. Diese Reform der Kölner Diözesanklöster berechtigte zu der Hoffnung, daß die italischen consuetudines durch das Beispiel des mächtigen und zugleich heilig lebenden ersten Reichsbischofs mehr Glück haben würden, daß man sogar an eine Sigburger Kongregation denken konnte. Tatsächlich machte die Reformbewegung auch einen derartigen Anlauf, denn wir hören von Lampert an derselben Stelle, daß andere Bischöfe sich aus Sigburg Mönche kommen ließen und „die neue Schule des göttlichen Dienstes“ in ihren Klöstern einführten. Auch die Kaiserin-Witwe Agnes begünstigte diese Richtung, denn auf ihren Einfluß ist es zurückzuführen, daß Abt Gisilbert von St. Blasien einige seiner Mönche nach Fruttieres sandte, um die dortige Disziplin zu studieren.⁴⁾ St. Blasien vereinigte sich indes später

¹⁾ Hund, Metrop. Salisb. II 4.

²⁾ MG. SS. XIII 48.

³⁾ Lampert, ad a. 1075 in MG. in 8^o 245.

⁴⁾ Gerbert, Historia silv. nigr. I 237 ff.

so innig mit der Hirsauer-Reform, daß die von ihm abhängigen Klöster wie Muri, Ochsenhausen, Göttweig zu dieser Richtung gezählt werden können.

Aber auch dieser Vorstoß konnte die Mauern der alten Abteien nicht erschüttern. Hören wir darüber den Hersfelder Chronisten, der uns sicher als Vertreter der Reichsmönche gelten kann. Lampert beklagt sich bitter darüber, daß manche Mönche aus Ehrgeiz große Summen Geldes zusammengerafft hätten, um sich kirchliche Würden erkaufen zu können, und daß dies solch Aergernis erregte, daß man alle deutschen Mönche für gleich schlecht gehalten habe. „Deshalb,“ so sagt er wörtlich, „beriefen die Fürsten des Reiches ultramontane Mönche, um den in Gallien üblichen Gottesdienst einzuführen, die Unsrigen, die nicht freiwillig ihre Einrichtungen annahmen, warfen sie mit Schmach aus den Klöstern hinaus.“ Gleich aber gibt er uns sein Urteil über den Wert der Reform aus eigener Anschauung wieder, denn er berichtet unmittelbar darauf: „Ich kam zu ihnen und weilte bei ihnen durch 14 Wochen teils in Salefeld, teils in Sigburg, und überzeugte mich, daß unsere Gewohnheiten besser als die ihren der Regel des hl. Benedikt entsprechen, wenn wir nur fest an unserer Regel festhielten und ebensolche Eiferer für unsere väterlichen Traditionen wären.“¹⁾ So wurde also die Reform in den Reichsstiften mißverstanden und verurteilt. Wenn wir schon in dem vielfach durcheinanderwogenden ungleich fließenden Reformstrom abermals einen Abschnitt bestimmen, um doch eine Uebersicht zu gewinnen, so müssen wir diese Periode als die schwächste, relativ erfolgloseste des 11. Jahrhunderts betrachten. Entsprechend den äußeren Schwierigkeiten konnten die Reformmönche in Deutschland zu keiner Art von Kulturtätigkeit kommen, die besonders auffallen würde: wo sie Fuß fassen konnten, da hatten sie vollauf zu tun, sich mit ihren *Consuetudines* zu behaupten.

Ein neuer Tag brach für das deutsche Klosterwesen an, als der in seiner Jugend im Cluniazenserkloster S. Maria auf dem Aventin erzogene Hildebrand als Gregor VII. ausgerufen wurde. Was er bisher für Clunys Ideale getan, das wollte er nun vollenden, sein Lebensziel, die Kirche frei, rein und allgemein zu machen,²⁾ war ja auch das der Cluniazenser. So war des Papstes Kriegserklärung gegen die Mißstände der Kirche

¹⁾ Lampert. ad a. 1071 l. c. 133.

²⁾ „Ex quo enim dispositione divina mater aeclesia in trono apostolico me valde indignum et Deo teste invitum collocavit, summopere procuravi, ut sancta aeclesia sponsa Dei, domina et mater nostra ad proprium rediens decus, libera, casta et catholica permaneret“ sagt Gregor VII. von sich. Jaffé Registr. Gregor VII. Epp. coll. 46, Seite 574.

auch die Kriegserklärung gegen das bisherige deutsche Klosterwesen. Die Klöster waren gezwungen, sich für Papst oder Kaiser zu entscheiden, und es brauchte nur einen geschickt geführten Angriff und der Sieg der Reform war entschieden. Dieser Vorstoß ging nicht von Cluny aus, sondern von der süddeutschen Reformpartei mit ihren Einsiedler Statuten. Denn es bedeutete ein Wiedererwachen dieser Reform, als Wilhelm, der Mönch von St. Emmeram, Abt von Hirsau wurde. Den Ansprüchen der nun plötzlich stark anwachsenden Abtei genügten allerdings die knappen Aufzeichnungen von St. Emmeram nicht mehr, Hirsau mußte ja nun das deutsche Cluny spielen und deshalb brauchte es die genauen Regeln der burgundischen Zentrale. Damit war nun die große Kette, die von Cluny über England, die Schweiz und Bayern nach Hirsau lief, geschlossen, das deutsche Klosterwesen mußte von diesem Ring, wenn er nur weit und stark genug war und von der richtigen Stelle aus zusammengezogen wurde, erdrückt werden. Die Stärke Hirsaus wurde durch den geradezu einzigen Zulauf, den die ihm untertanen Klöster hatten, stets vermehrt, denn die friedenslose Zeit trieb die Menschheit in die Stätten des Friedens. Auch von der richtigen Stelle wurden die Ketten angezogen, denn Cluny hatte die Führung bereits an Rom abgegeben und je mehr sich die deutschen Klöster der Umklammerung dadurch erwehren wollten, daß sie sich auf Seiten des Kaisers stellten, desto mehr kamen sie in Konflikt mit ihrem eigensten Charakter. Hatten sie früher dank der deutschen Zerfahrenheit keine Vereinigung gebildet, so dachten sie in den Momenten der Verwirrung schon gar nicht an einen geschlossenen Widerstand; so isoliert mußten sie verlieren. Die Hirsauer Reform breitete sich indeß mit nie gesehener Schnelligkeit — man kann sagen in zwei Dezennien — über die deutschen Gaue aus, ohne daß aber eine eigentliche Kongregation gebildet worden wäre.¹⁾ Die größeren Tochterklöster oder die von Hirsau reformierten Abteien wurden vielfach wieder Reformzentralen, so Schaffhausen (1080), St. Georgen (1083), Ilsenburg (1085), Reinhardsbrunn, Petershausen (1086), Zwiefalten (1089), Admont (1090), St. Jakobsberg und St. Alban in Mainz (1090), Limburg und Corvey (1091), Berge (1098), Prüfening (1109), Gottesau, Michelsberg u. a. Von dieser Bewegung wurde, wie erwähnt, die Zelle des hl. Blasius mit

¹⁾ Ich weise diesbezüglich auf den wertvollen Aufsatz P. Bruno Albers O. S. B.: Hirsau und seine Gründungen in der Festsschrift zum Jubiläum des Campo Santo in Rom (1897) 115–129 hin, zu dem der Gelehrte auch eine Tabelle der Hirsauischen Gründungen gearbeitet hat. Ich zähle nach dieser Tabelle 168 Hirsauer Klöster. Eine andere Aufzählung derselben siehe in Migne PL. 150, 925 ff. aus Trithemius. Chron. Hirsaug. 274; ferner Kerker, Wilhelm der Selige 173–213.

fortgerissen, denn von St. Blasien gingen die Gründungen von Göttweig (1094), Alpirsbach und Garsten (1101), St. Lambrecht (1112), Berau (c. 1125) u. a. aus.¹⁾

In der Tatsache, daß der Tod Wilhelms weder hemmend noch fördernd auf die Reform wirkte, liegt sicher ein Beweis dafür, daß sie auf idealen Grundlagen aufgebaut, ideale Ziele verfolgte. Die Grundlage, auf der Wilhelm aufbaute, war die Regel. Er erzählt uns selbst in der Vorrede seiner *Consuetudines*²⁾, daß er zuerst die *Consuetudines* von St. Emmeram, die er als Knabe schon gelernt habe, in Hirsau einführte. Die ursprünglichen *Consuetudines* Einsiedelns hatten aber im Laufe des 11. Jahrhunderts in St. Emmeram manche nachteilige Aenderung erfahren, denn der Abt hebt gleich darauf hervor, es sei in ihnen vieles, was sich durch spätere Lässigkeit in die frühere mönchische Strenge eingeschlichen habe. Wilhelm berichtet dann, wie er von dem Legaten Bernhard von Marseille auf die *Consuetudines* Clunys gewiesen worden sei und wie Udalrich ihm die Gebräuche in zwei Büchern aufgezeichnet habe. Aber diese Arbeit konnte einem Cluniazenser genügen, der die Statuten selbst schon befolgte, in Hirsau, wo man sie einführen wollte, mußte sich manche Unklarheit ergeben. Wilhelm berichtet demgemäß, er habe dreimal je zwei Brüder nach Cluny zum genauen Studium der dortigen Gewohnheiten geschickt und schließlich vom Abte Hugo die Erlaubnis erhalten, unter der Mitwirkung des Rates der ‚seniores‘ die Statuten zu ändern u. zw. das für Hirsau Ueberflüssige zu streichen, notwendige neue Bestimmungen hinzuzufügen, das Unpassende durch Passendes zu ersetzen. Als oberste Norm sollte also nicht der Geist sklavischer Nachahmung sondern die Vernunft gelten (*prout ipsa declarat ratio*), als Gründe für Aenderungen sollten heimische Sitte, Lage des Ortes und Klima (*secundum morem patriae, loci situm et aeris temperiem*) gelten. Wilhelm zählt die Aenderungen im Detail nicht auf, sondern sagt nur, er habe Weniges geändert, noch viel weniger weggelassen³⁾, aber schon aus dem Briefe Udalrichs, mit dem dieser die Cluniazenser Statuten an Wilhelm schickte, geht hervor, daß Hirsau bereits damals zwei Verbesserungen vorgenommen hatte, nämlich die Abschaffung der Doppelklöster und die Einführung der Laienbrüder (*fratres barbati*); bezüglich der letzteren empfiehlt Udalrich nur ihre Aufnahme in die Klausurräume und das Tragen des Habits.⁴⁾ Ein Vergleich der beiden *Consuetudines*

¹⁾ Siehe Lindner *Monasticon Metr.* Salzb. 510–525 und Kerker 354 ff.

²⁾ Siehe Migne 150, 925 ff.

³⁾ l. c. 929.

⁴⁾ Migne 149, 637.

zeigt aber, daß Wilhelm auch neben diesen tiefer einschneidenden Aenderungen in anderen Punkten von Cluny abwich, so z. B. in den Bestimmungen über die Abtwahl, in den Weisungen für den Abt, die Decani villarum, den Camerarius, in den Partien über die Disziplin und die Beichte. So diktierte die Vernunft, daß der Hirsauer Abt mit dem Cellarius und den Decani nicht wie in Cluny am Weihnachtsfeste den Küchendienst versah, da die Menge zusammenströmender Brüder und Laien ihn ganz in Anspruch nahm.¹⁾ Die traurigen kirchlichen Zustände des ausgehenden 11. Jahrhunderts waren es, welche die Vorschrift für die reisenden Decani notwendig machten, daß sie nur an bekannten Orten oder bei bekannten Priestern die Messe hören, resp. selbst singen durften.²⁾ Die Hirsauer consuetudines waren es, die das ältere deutsche Klosterwesen ganz umgestalten sollten, die jeden einzelnen Mönch in enge geistige Fesseln legten, um ihn dadurch über sich selbst zu erheben und zur freien Entfaltung aller seiner Kräfte erst recht zu befähigen. Was die Hirsauer und Cluniazenser an äußerer Arbeit für die Reform der Kirche geleistet haben, im Kampfe gegen die Laieninvestitur, die Simonie, das Vogteiwesen, die Priesterehe, das ist schon öfters dargestellt worden³⁾ und wird durch die Quellenforschung immer mehr herausgearbeitet.

Eine Frage sei darum nur noch kurz herausgegriffen, nämlich die über die Beteiligung der deutschen Reformmönche an der Streitschriftenliteratur des 11. und beginnenden 12. Jahrhunderts. Der erste Schriftsteller, der als Chronist in Deutschland für die Gregorianer eintrat, war Berthold, der die Sinneswandlung der Abtei Reichenau aus einer kaiserlichen in eine gregorianische mitmachte und demgemäß seine Chronik von da ab gregorianisch färbte.⁴⁾ Bertholds Schüler Bernold, der fruchtbarste und erfolgreichste Parteischriftsteller, wurde ebenfalls Mönch nach der strengen Reformregel, denn 1086 muß er Mönch in St. Blasien geworden sein; später zog er aber die strenge Hirsauer Disziplin der Regel von Fructuaria, wie sie in St. Blasien damals noch herrschte, vor und ging nach Schaffhausen, wo er bis zu seinem Tode blieb.⁵⁾ Stellte er sich schon in seiner Chronik⁶⁾ auf die Seite der Kirche, so trat er

¹⁾ Migne 150, 1053.

²⁾ l. c. 1062 C.

³⁾ Siehe die Literatur bei Heimbucher, Die Orden I 242 (Cluny) 255 (Hirsau).

⁴⁾ Siehe MG. SS. V 264–266. Diese Ansicht von der Aenderung der Chronik durch Berthold selbst, wie Giesebrecht behauptet, scheint mir die richtigere zu sein, als die von Waitz, da Berthold erst 1088 starb, zu welcher Zeit Reichenau eben längst gregorianisch war. Siehe Wattenbach, Deuschl. Geschichtsquellen I^o, 55.

⁵⁾ Wattenbach I^o 57.

⁶⁾ ed. Pertz in MG. SS. V 385–467.

in seinen zahlreichen polemischen Schriften noch eifriger für den Papst ein. Vor allem haben wir von ihm in der Schrift *de prohibenda sacerdotum incontinentia*¹⁾, einer Korrespondenz mit seinem Freunde Alboin, eine Verteidigung des Zölibats, dann in der Abhandlung: *De damnacione eorum, qui papam totamque Romanam synodum deauctorizare temptaverunt et de sacramentis damnatorum* eine Apologie der gregorianischen Dekrete von 1076.²⁾ Diese Arbeit setzte er später in der Schrift *de sacramentis excommunicatorum* fort.³⁾ Seine umfassendste Apologie bezüglich der Simonie- und Zölibatsdekrete stellt der *Apologeticus* dar;⁴⁾ bezüglich des Verbotes, mit den Exkommunizierten zu verkehren, wie es die Hirsauer übten und predigten, verteidigte er sich und seine Ordensbrüder in der Schrift: *Apologeticae rationes contra scismaticorum objectiones* und in: *de lege excommunicationis* wie in zwei anderen Briefen an einen Kleriker Reccho.⁵⁾ Ueber die Gültigkeit der durch Gregor VII. ausgesprochenen Exkommunikation handelt der Traktat: *Apologeticus super excommunicationem Gregorii VII.*, der, soferne er ein Werk Bernolds ist, wie Thaner will⁶⁾, in diese Arbeitsperiode des fleißigen Schriftstellers zu verlegen ist. In die Zeit Urbans II. fallen von Arbeiten Bernolds die Werke: *De emtione ecclesiarum*, die *epistola apologetica pro Gebhardo ep. Constantiensi*, dann der Sammeltraktat: *De excommunicatis vitandis*, dann *de reconciliatione lapsorum et de fontibus juris ecclesiastici*, deren Titel schon den Inhalt angeben.⁷⁾ In der Schrift *de presbyteris* beantwortete Bernold die Frage über die Rekonziliationsgewalt der Priester, in: *de solutione juramentorum* über den Meineid, kommt in den Traktaten *de reordinatione vitanda et de salute parvulorum, qui ab excommunicatis baptizati sunt* und in: *De statutis ecclesiasticis sobrie legendis*, wie in: *De libro mittendo* auf die schon früher behandelten, aber damals immer wieder aufgeworfenen Fragen zurück.⁸⁾ Dies ein tabellarischer Ueberblick über die Arbeiten Bernolds. Wenn wir aber außer diesem so fleißigen Parteimann unter den deutschen Reformmönchen sonst keinen Schriftsteller mit Namen kennen, dessen Schriften uns erhalten wären, so müssen wir doch annehmen, daß sicher manche Verteidigungsschrift und einzelne aufklä-

1) ed. Thaner in MG. Libelli de lite Imp. et Pont. II 7–26.

2) Libelli II 27–58.

3) l. c. 58–88.

4) l. c. 89–94.

5) l. c. 95–101, 101–103, 103–106.

6) l. c. 161–168.

7) l. c. 107–142.

8) l. c. 142–160. Ueber Bernolds Schriften siehe auch Mirbt, die Publizistik im Zeitalter Gregors VII. (Leipzig 1894) S. 13 ff, 36 ff, 43 ff.

rende Briefe aus den Klöstern in die Welt flogen, aber im Sturme der Zeit zugrunde gingen. Das bezeugt uns schon der Verfasser der Schrift *De unitate ecclesiae conservanda*, in der er von einem Brief aus der Hirsauer Schule schreibt und von anderen scripta, deren Unrichtigkeiten ihm die Feder in die Hand gedrückt hätten.¹⁾

Dabei müssen wir bedenken, daß das geschriebene Wort damals noch nicht die weite Verbreitung und Durchschlagskraft hatte wie heute, daß also die Hirsauer in der Propaganda ihrer Forderungen durch das gesprochene Wort eine viel gefährlichere Waffe besaßen. Aus den zornerfüllten Worten des eben erwähnten Verfassers der Schrift *De unitate* klingt deutlich die Furcht vor dieser Waffe: „Qui (i. e. Hirsaugiensis),“ sagt er wörtlich, „debuerant se continere intra solitudines monasteriorum, egressi sunt ultra terminos et constitutiones patrum, usurpantes sibi contra divinam ordinationem disponere, immo destruere regnum et sacerdotium; qui mittunt circumquaque angelos verbi sui praedicatores, apud se suosque sectatores esse tantum ecclesiam Dei et iustitiam Dei et sancta sacerdotia Dei.“²⁾ Man wäre fast versucht, das circumquaque als eine Generalisierung aufzufassen, die der Haß dem Gegner in die Feder diktierte, aber wir können und müssen an der Tatsache festhalten, daß die Hirsauer in ihrem Eifer wirklich „überall“ hinkamen. Der Umschwung der Verhältnisse in Deutschland wäre ohne diese Missionierung gar nicht zu erklären. So ist die rege schriftliche und mündliche Aufklärungsarbeit der Hirsauer in kirchenpolitischer Hinsicht von den Zeitgenossen bezeugt und von der modernen Kritik bestätigt.

Die Anregungen endlich, die von der Reform für Wissenschaft und Kunst ausgingen, haben schon manche Darstellung erfahren und bieten noch Stoff für Spezialarbeiten genug. Noch immer ließen sich weite Strecken von diesen reichen Forschungsgebieten bebauen, so die Fragen über die Geschichte des Kirchen-, speziell des Ordensrechtes, die Pädagogik der Reformklosterschulen, das Bibliothekswesen in den Männer- und Frauenklöstern, ebenso die sozialwissenschaftlichen Themen: Die Fürsorge der Reformen für die Armen, der Hospitalsdienst in Beherbergung der Pilger; ferner kunsthistorische Forschungen über die Baukunst, Wand-, Buch- und Glasmalerei, Gesang, Orgelbau und Glockenguß: Fragen, die wohl hie und

¹⁾ II c 38 in *Libelli II 266s, 16*. An anderer Stelle sagt er von den Hirsauern, daß sie multa contra apostolicam sedem gesserunt, scripserunt et docuerunt (II c 43, S. 280₁₀).

²⁾ I. c. 266₁₁.

da in Kulturgeschichten oder in Monographien berührt, niemals jedoch erschöpfend behandelt wurden. Wie ruht nicht noch manches köstliche Geisteskleinod im Wellsande der deutschen Geschichtsquellen, das uns nicht allein von hirsauischer Wissens- und Kunstpflege erzählen könnte, sondern von vielen anderen Dingen, die für den Kirchen-, Kultur- oder Nationalhistoriker gleich interessant sind! Ueber die Reform des deutschen Säkularklerus, die durch das Beispiel und den Einfluß der Mönche durchgeführt wurde, ließe sich noch manches Kapitel schreiben, besonders über die Reform der Kanoniker. Denn die Regel des hl. Augustin, die heute für die regulierten Chorherren gilt, muß um die Mitte des 11. Jahrhunderts, wenn nicht von Petrus Damiani selbst, so doch von seinen Parteifreunden in die heutige Gestalt gegossen worden sein, und Gerhoh von Reichersberg sorgte für die Verbreitung dieser Regel in Deutschland, wie ich noch an anderer Stelle des genaueren nachweisen zu können hoffe. Der Einfluß der Reformmönche, deren Führer Petrus Damiani schon in seiner Schrift *De communi vita canonicorum* die Frage aufgeworfen hatte: *Quo pacto quis valeat dici canonicus, nisi sit regularis?*¹⁾, zwang die Säkularkanoniker durch die Annahme der Regel Regularen zu werden, ja Gerhoh ging in seinem Eifer so weit, daß er mit Ausnahme der Mönche und der regulierten Chorherren dem übrigen Klerus die Existenzberechtigung absprach.²⁾

Eine gewisse Regelung wurde durch die Reformer auch in die Institution der *Inclusi* hineingebracht. Nicht jeder Beliebige durfte vom gemeinsamen Leben sich ausschließen, sondern nur diejenigen, welche die Erlaubnis des Abtes hatten, die sich zugleich in der Mitte ihrer Brüder so viel Vollkommenheit erworben hatten, daß sie imstande waren, den Kampf gegen den bösen Feind allein zu kämpfen.³⁾ Da sie gewöhnlich in einer Zelle an der Chorwand der Kirche eingeschlossen wurden, so erhielten sie nicht nur die Leibesnahrung von den Mönchen, sondern auch die geistige. Von einem *Inclusen*, Udalrich von Susenberg, der in St. Blasien unter Abt Giselbert lebte, wird uns berichtet, daß jeden Samstag ein Priester seine Beichte hörte und ihm das „Evangelium der kommenden Woche“ und die Heiligenfeste verkündete.⁴⁾ Der Empfang der Eucharistie ist selbstverständlich. Von anderen Einsiedlern, die entweder als *Inclusi* oder im Freien (*tecto coeli utentes*) lebten,

¹⁾ Petri Dam. opuscul. XXVII c. 2 in Migne 145, 506.

²⁾ Gerhoh in seinen Schriften *De aedificio Dei* und in *de corrupto ecclesiae statu* bei Migne und auszugsweise in *MG. libelli III*.

³⁾ So Trithemius in *Chron.* Hirsaug. bei Gerbert *Hist. silv. nigr.* I 327.

⁴⁾ Bei Gerbert I. c. 328.

berichtet uns Otto von Freising, daß sie wenigstens am Sonntag zur Predigt und Messe kamen.¹⁾

Und was wäre nicht sonst noch alles über die Anregungen, die von Cluny und Hirsau ausgingen, zu sagen! Besonders über die Hebung der Marienverehrung, denn die Gottesmutter wurde in allen Reformklöstern durch einen speziellen Gottesdienst geehrt und eine Marienkapelle durfte nach der Regel nicht fehlen. Viele Klöster waren der allerseeligsten Jungfrau geweiht,²⁾ sie wurde als besondere Schutzfrau der Reformen angerufen.³⁾ Die Verehrung der übrigen Heiligen wurde durch die Hirsauer gleichfalls gefördert, die Heiligen Petrus und Paulus, Andreas, Michael, Georg und Benedikt waren die Lieblingsheiligen der Reformen. Der Reliquienkult war gebührend in Ehren, doch waren die Hirsauer lange nicht so leichtsinnig und unkritisch in diesem Punkte, wie ihnen oft vorgeworfen wird und wie es vielleicht aus den Reliquienverzeichnissen erscheint, denn es wird den Aebten vorgeschrieben, darauf zu sehen, daß bei den Reliquien auch Authentiken seien.⁴⁾ Gegen Aberglauben traten die Reformen auf, indem sie sogar Stellung gegen den Hexenglauben nahmen, denn als das Volk von Freising drei Weiber als Hexen verbrannte, begruben die Mönche von Weihestephan die Leiber in ihrer Kirche und betrachteten sie wie Martyrerinnen.⁵⁾

So sehen die Reformmönche aus, wenn wir ihnen näher treten. Sie sind nicht die finstern, jeder Heiterkeit feindlichen, heimtückischen Asketen, die ihre Ideen mit Strenge durchführten, wie sie in den Augen alter und neuer Schriftsteller der antiregorianischen Partei erscheinen. Eiferten die Reformen ja selbst gegen jede übertriebene Strenge: „Habeat aecclisia pacem“, sagt einer von ihnen, Abt Goffrid von Vendome, „sed summopere caveat, ne, dum nimis emunxerit, eliciat sanguinem, et dum rubiginem de vase conatur eradere, vas ipsum frangatur. Hoc est praecipuum discrecionis membrum, ne quis qualibet actione aecclisiae a sathana circumveniatur. Tunc enim a sathana quis circumvenitur, quando sub specie iustitiae illum

¹⁾ Ott. Chron. in MG. SS. XX 268.

²⁾ Lindner gibt in seinem Monast. Salzb. 472 eine Zusammenstellung der im Metropolitanbezirk Salzburg der Gottesmutter geweihten Klöster. Für unsere Periode kommen davon folgende Benediktinerklöster in Betracht: Attl, Biburg, Formbach, Garsten, Goettweig, Lambach, Ossiach, Reichenbach, Scheyern und Seitenstetten.

³⁾ Siehe: Monachi cuiusdam exulis S. Laurentii (Leodiensis) de calamitatibus ecclesiae Leodiensis opusculum in MG. Libelli III 625, 626₂₀, 627₂₀, 629₂₀.

⁴⁾ Im Reliquienverzeichnis des Klosters Muri heißt es am Schluß: Continentur in supra dictis capsellis reliquiae aliorum quorundam Sanctorum, cum quibus Breves non inveniuntur. Ebenso heißt es, daß unter den Reliquien der Pfarrkirche St. Goar bei Muri solche seien, quae Breves non habent. Siehe Herrgott, Vetus disc. monast. I 314, 318.

⁵⁾ Ann. S. Steph. Fris. in MG. SS. XIII 52.

per nimiam tristitiam perire contingit, qui potuit liberari per indulgentiam.“¹⁾

Darum auch die Hochschätzung der Cluniazenser bei den Laien, die mit ihnen in Berührung gekommen waren. „Ein solches Ansehen genoß damals der Mönchsstand,“ so heißt es in der Vita des Abtes Theoger von St. Georg im Schwarzwald, des nachmaligen Bischofs von Metz, „daß jedes beliebige armselige Mönchlein (quilibet huius professionis homuncio) auch den höchststehenden Personen sicheres Geleite verschaffen konnte auf guten oder bösen Straßen und der andere vor jeder Gefahr sicher keinen feindlichen Ueberfall zu fürchten brauchte.“²⁾

Darum auch die Begeisterung für sie: man lese nur die Schilderung Ottos von Freising, der das siebente Buch seiner Weltchronik mit einem förmlichen Lobgesang auf die Mönche seiner Zeit, die schwarzgekleideten Benediktiner und die grauen Cistercienser schließt,³⁾ so daß man notwendig den Eindruck gewinnt, daß die Reformmönche an der Wende des elften und zwölften Jahrhunderts dem Ideal des Mönchtums so nahe kamen, als es Menschen möglich ist.

Durch ihren Kampf gegen sich selbst errangen sie der Kirche die Freiheit und den Frieden. Als das Konkordat geschlossen und durch das Laterankonzil besiegelt war, konnte der Melker Chronist in stolzem Hochgefühl die Siegesnachricht mit den Worten eintragen: Exhinc ecclesia libertati ad plenum restituta, paceque ad integrum reformata in montem magnum crevisse sub Kallixto Papa invenitur.⁴⁾

¹⁾ MG. Libelli III 692₃₀.

²⁾ MG. SS. XII 463₁₄.

³⁾ MG. SS. 267 ff.

⁴⁾ Chron. Mellic. ad 1124 bei Pez Scr. rer. Austr. I 229.